

KAY HOOPER
Und Liebe gibt es doch

Buch

Für C. J. ist die Ehe das höchste der Gefühle – was alle anderen angeht, nicht jedoch für sie selbst. Die Bibliothekarin hat die Liebe ihres Lebens einst gefunden und leider auch erleben müssen, wie eben diese Liebe wieder das Weite suchte. Inzwischen aber ist sie sich selbst genug: Weitgereist, hervorragend ausgebildet und zufrieden mit ihrem Singledasein, ist sie der Überzeugung, dass ihr zu ihrem persönlichen Glück nichts fehlt – und erst recht kein Mann an ihrer Seite.

Nur leider sind ihre Freunde da anderer Meinung und halten damit auch nicht hinterm Berg. Als C. J. die wohlmeinenden Ratschläge nicht mehr hören kann, erfindet sie während eines Urlaubs einen Lover, damit ihre Freunde sie endlich in Ruhe lassen. Der Fremde, den sie sich aussucht und auch in ihren Plan einweiht, entpuppt sich jedoch als wesentlich charmanter und überzeugender, als C. J. es sich gewünscht hätte; und ehe sie sich versieht, steigt eine ganz neue – und romantisch-verführerische – C. J. aus ihrem tiefsten Innern auf und droht schon bald die alte zu verdrängen ...

Autorin

Kay Hooper wurde in Kalifornien auf einem Luftwaffenstützpunkt geboren. Nach der Geburt des dritten Kindes zog die Familie nach North Carolina, wo Kay noch heute lebt. Nach dem Highschool-Abschluss studierte sie zunächst Wirtschaftswissenschaften, fand daran aber nicht so recht Gefallen, sodass sie erst auf Geschichte und schließlich auf Literaturwissenschaft umsattelte – und bald selbst anfang, Geschichten zu verfassen. Ihr erster Roman wurde 1980 veröffentlicht, seither sind weitere 60 Bücher aus ihrer Feder geflossen. Die Gesamtauflage beläuft sich inzwischen auf über vier Millionen Bücher.

Kay Hooper hat sieben Katzen sowie zwei Hunde, die man allesamt auf der Website der Autorin bewundern kann:

www.kayhooper.com

Bei Blanvalet lieferbar
Was keiner wissen darf (36796)

Kay Hooper
Und Liebe gibt es doch

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Ingrid Klein

blanvalet

Die Originalausgabe erschien erstmals 1984 unter dem Titel
»C. J.'s Fate« bei Bantam Books, Random House Inc., New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2009 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe 1984 by Kay Hooper
This translation is published by arrangement with
The Bantam Dell Publishing Group, a division
of Random House, Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009 by
Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
Umschlagbild: © Sam Chrysanthou, All Canada
Photos / Getty Images

Redaktion: Thomas Paffen

TKL / If · Herstellung: rf

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37160-0

www.blanvalet.de

*Für Pam
und die Konferenz in Atlanta,
wo die Idee für dieses Buch entstand.*

Kapitel 1



»C. J., könntest du dich vielleicht mal für zehn Minuten von dem Buch losreißen und es weglegen?«

Die Stimme der gertenschlanken Blondine, die neben C. J. im Taxi saß, klang mehr als leicht verärgert. C. J. hob ihr kupferrotes Haupt und sah ihre Freundin fragend an, dann seufzte sie, markierte die Stelle, an der sie gerade war, schloss das dicke Buch und ließ es auf ihren Schoß sinken. »'tschuldigung, Jan«, murmelte sie.

Jan beugte sich vor und wandte sich an die dritte Insassin im Taxi, die C. J.s andere Seite flankierte. »Wollen wir wetten, dass sie weiterliest, sobald wir eingecheckt haben?«

Die Brünette rechts von C. J. schüttelte den Kopf und seufzte theatralisch, aber mit humorvoll blitzenden braunen Augen. »Das ist das Problem mit Genies – sie können einfach nicht aufhören, Genies zu *sein*.«

»Ich bin kein Genie, Tami«, protestierte C. J., deren ruhige Stimme leichte Genervtheit signalisierte.

»Wenn man dich, Pixie, so betrachtet, würde weiß Gott niemand auf die Idee kommen, dass du Grips hast«, sagte Jan. »Du bist kaum koboldgroß und siehst mit diesen komischen gelben Augen wie ein verwirrtes Kätzchen aus.«

»Es ist geradezu empörend«, spielte Tami die Ent-rüstete. »All die Männer umschwirren dich wie Bienen einen Honigtopf und sind dann sprachlos, wenn du ihnen sachlich und ernst verklickerst, dass Karl der Große ein wirklich fantastischer König oder was auch immer war und die Römer trotz ihrer Orgien einfach ein tolles Volk waren.«

C. J. seufzte erneut, als das Gelächter ihrer Freundinnen von beiden Seiten an ihre Ohren drang. Sie meinten es gut – wirklich, keine Frage. Aber da sie seit ihrer Schulzeit immer gemeinsam in Urlaub fuhrten, wurden diese Kommentare doch langsam ein bisschen fade.

Auf eine entsprechende Frage hin hätte C. J. aufrichtig und ehrlich geantwortet, dass die Tradition der Ehe ja durchaus eine ganz nette Idee sei, aber letztendlich nur das wäre, was man aus ihr machte. Jedem das Seine.

Aber sie liebte nun mal ihr Singledasein. Die Liebe ihres Lebens war Geschichte; kein Mann aus Fleisch und Blut hatte es auch nur ansatzweise geschafft, ihre Schutzhülle aus Gedanken zu durchdringen, hinter der sie sich seit Langem verbarrikadierte. C. J. sah nichts Falsches daran, vermisste nichts in ihrem Leben. Sie war viel und weit gereist, hatte eine erstklassige Ausbildung und meisterte absolut jede gesellschaftliche Situation. Das Problem war – jedenfalls nach ihren Freundinnen –, dass ihr die *normalen* weiblichen Beschäftigungen generell ziemlich schnuppe waren.

Ihr kupferrotes, lockiges Haar war aus reiner Be-

quemlichkeit kurz geschnitten; es sah selten eine Haarbürste und noch seltener einen Frisiersalon. Sie trug, was immer ihr gerade in die Hände fiel, wenn sie einen Schrank oder eine Schublade öffnete, gewöhnlich bequeme Hosen oder Jeans und, je nach Jahreszeit, Pullover oder T-Shirts. Sie gab sich keine Mühe, die Sommersprossen auf ihrer Nase mit Makeup abzudecken oder ihre katzenartig schräggeschnittenen, gelbbraunen Augen zu betonen. Und statt einen interessierten Mann in irgendeiner Weise zu ermutigen, neigte sie eher dazu, ihn mit durchdringendem Blick zu mustern und zu fragen, was dieses blöde Süßholzraspeln solle.

Dennoch hatten ihre Freundinnen es versucht. Während der vergangenen zehn Jahre hatten sie sie mit einem Mann nach dem anderen »versorgt«. Im Laufe ihrer Studienzeit war sie gnadenlos immer wieder von ihren Büchern weggerissen und zu einer Party, ins Theater oder in ein Konzert geschleppt worden. Und in den Ferien hatte es wiederholt scheinbar zufällige Treffen mit passenden, viel versprechenden und interessanten Junggesellen gegeben. C. J. erinnerte sich nur schemenhaft an Gesichter, an Namen schon gar nicht.

Vier ihrer Freundinnen waren jetzt verheiratet, und Kathy, die Letzte, die den Verlockungen von »Und sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende« erlegen war, sollte plangemäß in genau einer Woche zum Altar geführt werden.

Leider bedeutete dies für C. J., dass ihre Freundinnen ihr jetzt entschlossener als je zuvor einen Mär-

chenprinzen beschaffen wollten. Ihr war bewusst, dass sie erst Ruhe gäben, wenn sie sich wie ein rundum normales weibliches Wesen verhielt und auch heiraten wollte. Oder eine Affäre hatte. Schon die kleinste würde ihnen Hoffnung machen.

Sie wurde aus ihren Gedanken gerissen, als das Taxi bei einer vereisten Stelle auf der Straße kurz ins Schlingern geriet, und blickte aus dem Fenster in die verschneite Landschaft. »Wieso«, beschwerte sie sich bei den anderen beiden, »mussten wir eigentlich nach Westen fahren, um auf Schnee zu treffen? Bei unserer Abfahrt lag Boston in tiefem Schnee. Und warum muss Kathy *unbedingt* in einer Skilodge heiraten? Sie hat Patrick auf einem Hockeyplatz kennen gelernt.« Sie bezog sich auf eine der drei Frauen in dem Taxi hinter ihnen.

Die beiden anderen schienen kein Problem darin zu sehen. Jan zuckte die Achseln. »Kathys Eltern haben in Aspen geheiratet, also hält sie das für ein gutes Omen. Das Einzige, woran sie sich bei ihren Eltern erinnert, ist, dass sie einander sehr geliebt haben.«

C. J. seufzte. »Na ja, wie auch immer, ich begreife nicht, warum ich nicht nächstes Wochenende hätte herfliegen können. Das machen die Männer auch.«

»Aber nur, weil sie sich nicht eher loseisen können«, erklärte Jan freundlich. »Außerdem denke ich, dass wir versuchen sollten, sie schon früher hierherzulocken; laut Wettervorhersage soll es kommenden Freitag einen Schneesturm geben.«

Mit einem verstohlenen Seitenblick auf Jan meinte

C. J. versuchsweise: »Dann hätte ich ja Zeit zum Lesen ...«

Wie erwartet unterbrach Jan sie prompt und ließ sich über den vielen Spaß aus, den sie ganz bestimmt in der Lodge haben würden, über all die gut aussehenden Männer, die sicher die Pisten bevölkerten – abschlussbereit wie Tontauben auf einem Schießstand, dachte C. J. ironisch.

C. J. lauschte der Litanei, die sie schon so viele Male gehört hatte, nur mit halbem Ohr, blickte auf das Buch auf ihrem Schoß und gedachte wehmütig ihres gemütlichen Apartments und des Lesesaals der Bibliothek. Sie würde ganz bestimmt keine Zeit zum Forschen haben; die Mädels würden schon dafür sorgen und sie von morgens bis abends auf Trab halten.

Gegen die Pläne ihrer Freundinnen zu protestieren brächte ihr absolut nichts. Oh, sie hätte die Verkuppelungsversuche mit einigen gezielten Worten beenden können. Kalten, bissigen Worten. Aber dazu war sie nicht in der Lage; es lag einfach nicht in ihrer Natur, jemanden vorsätzlich zu verletzen.

Und sie waren ihre Freundinnen. Sie glaubten zu wissen, was das Beste war für sie.

Vom ersten Schuljahr an waren die Mädchen befreundet. Zwanzig Jahre lagen zwischen damals und heute, Jahre, in denen sie Kleinmädchendinge geteilt hatten, später die von Teenagern und Erwachsenen. Erfahrungen. Gedanken. Probleme.

Sie hatten eine Art magischen Zirkel gegründet, hielten zusammen wie Pech und Schwefel und schützten sich gegenseitig, wenn Schwierigkeiten

auftauchten, waren offen für Menschen, die einer aus ihren Reihen am Herzen lagen. Zuerst für Freunde und später für Ehemänner.

Blicklos starrte C. J. in das Buch auf ihrem Schoß, dachte zurück an die vergangenen zwanzig Jahre und wusste, dass sie ihren Freundinnen niemals würde sagen können, dass sie ihre Hilfe weder wollte noch brauchte. Wenn sie die Suche eines Ehemanns für sie glücklich machte, bitte sehr, dann sollte es eben so sein.

Trotzdem verspürte sie eine eigenartige innere Unruhe. Gäbe es doch nur eine Möglichkeit, es ihnen so freundlich wie möglich beizubringen. Gäbe es doch nur ...

Die Lodge war ein riesiges modernes Gebäude, schlicht quadratisch und ohne die üblichen alpinen Baumerkmale, die in den Skigebieten von Colorado so beliebt waren. Jetzt, gleich nach den Feiertagen, war sie zwar nicht voll ausgebucht, beherbergte aber dennoch eine ansehnliche Anzahl Wintersportfans.

Und diese Fans waren deutlich sichtbar, als die Taxis vor der Lodge hielten. Fröhliche Grüppchen Männer und Frauen mit geschulterten Skiern traten aus dem Gebäude und marschierten entweder zu den Anfängerpisten oder in Richtung der Lifte zu den schwierigeren Pisten weiter oben.

C. J. stand neben dem Taxi und beobachtete das Kommen und Gehen, registrierte nur vage das Geschnatter ihrer Freundinnen und das Durcheinander beim Sortieren des Gepäcks.

Beinahe eine Stunde später stand sie in der geöffneten Tür zu ihrem Zimmer und nickte gottergeben, als Jan sie zum dritten Mal ermahnte.

»Ich meine es ernst, C. J. – es wird nicht gelesen. Du brauchst Erholung, auch wenn du es nicht zugeben willst. Schon über Weihnachten haben wir es kaum geschafft, dich mal an die frische Luft zu kriegen, und die Monate davor hast du ebenfalls ständig durchgearbeitet. Versprich es mir.«

»Habe ich doch bereits, Jan«, erinnerte C. J. sie müde.

»Jaja.« Jan klang alles andere als überzeugt. »Also gut, wir rufen jetzt die Männer an und sagen Bescheid, dass wir sicher angekommen sind. Dinner gibt es erst in einer Stunde, aber wir treffen uns hier in ungefähr einer halben Stunde, damit wir uns ein bisschen umsehen und orientieren können. Okay?«

»Prima.« C. J. konnte nicht anders, sie musste einfach lachen, als die blauen Augen ihrer Freundin ihren Pullover und ihre Jeans mit dem sattsam bekannten abschätzigen Blick musterten.

»Und könntest du dich bitte ein kleines bisschen präsentabler herrichten? Du siehst aus wie ein Straßenkind, verdammt nochmal.« Jan seufzte, und plötzlich wurde ihr Blick weich. »Schätzchen, kannst du dich nicht wenigstens ausnahmsweise mal ein bisschen anstrengen? Es schadet schließlich nicht, und wie ich dich kenne, wird es dir sogar Spaß machen.«

C. J. sah ihre Freundin neugierig an. »Was willst du damit sagen?«

Jan lächelte ein wenig wehmütig. »Dir macht das

Unerwartete Spaß, C. J. Ich glaube, dein Problem ist, dass du deine Eroberungen viel zu schnell machst und dich anschließend langweilst.«

»Was willst du damit sagen, Jan?«, wiederholte C. J. zögernd.

»Ich will damit sagen, Liebchen, dass du nie alles wissen kannst, was es zu wissen gibt über einen Mann.«

Also ... sie waren schon wieder beim Thema Verknuppeln. Aber aus irgendeinem Grund interessierte C. J. Jans Bemerkung. »Ach ja?«, forderte sie ihre Freundin auf fortzufahren.

»Absolut. Jeder Tag bringt eine neue Überraschung. Probiere es mal aus – möglicherweise fasziniert dich das andere Geschlecht.« Mit einem eigentümlichen kleinen Lächeln ging Jan über den Flur zu ihrem eigenen Zimmer.

C. J. schloss die Zimmertür und lehnte sich nachdenklich einen Moment lang dagegen. Dann wischte sie den Ratschlag ihrer Freundin ungeduldig beiseite. Jan wendete nur mal wieder einen ihrer alten Tricks an, das war alles.

Ganz mechanisch packte C. J. aus und räumte ihre Sachen mit gewohnter Sorgfalt ordentlich weg. Und dann, Jans Bitte im Hinterkopf, zog sie sich um. Die Stoffhose und der weite Pullover waren in Sachen Verführung keine große Verbesserung im Vergleich zu den Jeans und dem Pullover zuvor, aber etwas vorzeigbarer. Tatsächlich besaß C. J. nicht ein einziges Kleidungsstück, das man auch nur entfernt als sexy hätte bezeichnen können.

Sie blieb vor dem Spiegel stehen und fuhr sich schnell mit den Fingern durch das kurze, lockige Haar, hielt inne und starrte einen Moment ihr Erscheinungsbild an. Sie drehte sich zur Seite und zog den Pullover an ihrem Körper unter den Brüsten zusammen. Sie bildete es sich nicht ein, sie wusste, dass sie eine sehr gute Figur hatte – irgendwie richtig verblüffend für eine so winzige Frau. Und ihre Beine waren laut den neidischen Kommentaren der anderen Frauen »das spektakulärste Paar in der Gruppe«.

Mit einem Seufzer ließ C. J. von dem Pullover ab, der sie wieder mehr oder weniger unförmig umhüllte, und drehte sich von dem Spiegel weg. Du meine Güte, was war los mit ihr? Wieso diese zunehmende Unruhe, dieses eigentümliche Gefühl von Unzufriedenheit mit sich selbst? Hatte Jan Recht? Begann sie *wirklich*, sich zu langweilen, sobald die Herausforderung und die anfängliche Erregung verschwunden waren?

Das traf natürlich nicht auf ihr Interesse für Geschichte zu. Die war immer noch und immer wieder aufregend. Aber was war mit dem Übrigen? Hatte sie sich selbst satt? Sie hatte ihre Freundinnen zwanzig Jahre lang dabei beobachtet, wie sie erwachsen wurden und sich veränderten; hatte sie sich auch verändert? Oder war sie immer noch das etwas schludrige Schulmädchen, ein bisschen zynisch, aber dennoch angezogen von Abenteuern, von Herausforderungen und vom Lernen?

C. J. schüttelte verärgert den Kopf und ging zur Tür.

Unsinn. Es war nur Jan, die ihr Flausen in den Kopf setzen und sie dazu bringen wollte, sich zum ersten Mal seit Jahren in Frage zu stellen.

Sie trat auf den Flur hinaus, lehnte sich gegen ihre Tür und verschränkte die Arme. Resolut fixierte sie die Wand gegenüber und wendete ihre Gedanken der Doktorarbeit zu, an der sie gerade arbeitete.

»C. J., soll ich dir meinen Lippenstift leihen?« Es war Ann, deren blonde Locken in der üblichen, unglaublich attraktiven Unordnung frisiert waren, die sie mit ihren dunkelblauen Augen fragend ansah.

C. J. blinzelte und registrierte mechanisch Anns harmonisch aufeinander abgestimmte Pullover und Hose. »Nein danke«, brummelte sie und fügte in schönster Selbsterkenntnis hinzu: »Ich würde ihn nur innerhalb von zehn Minuten abnagen.«

In dem Moment kam Jan aus ihrem Zimmer auf sie zu. Ihre ersten Worte richteten sich an C. J.: »Nennst du das etwa eine Verbesserung?«

»Es geht doch nichts über eine Freundin, wenn du einen Dämpfer für dein Ego brauchst«, murmelte C. J. zu sich selbst.

»Du bittest förmlich darum. Ständig.« Jan war gänzlich unbeeindruckt.

»Ich habe mein Bestes getan, Jan.«

»Na sicher. Und ich bin die Königin.«

»Wie geht es Ihnen, Majestät?«

Jan seufzte. »Ich habe in zwanzig Jahren null Fortschritte bei dir erzielt. Hast du eine Ahnung, wie frustrierend das ist?«

»Ich kann es mir vorstellen.«

Susan war die Nächste, die sich einmischte. Groß, von Natur aus hoheitsvoll, jedes einzelne rote Haar ihres umwerfenden Hauptes an seinem Platz, schlenderte sie über den Flur auf sie zu. Kühle grüne Augen überflogen C. J. automatisch mit prüfendem Blick. »Nur dein Farbgeschmack bewahrt dich vor einer totalen Katastrophe«, sagte sie ruhig.

»Vielen Dank«, sagte C. J. kleinlaut.

»Das war nicht als Kompliment gemeint.«

Kathy und Tami gesellten sich einen Moment später dazu. Tami stöhnte nur auf, als sie C. J. ansah, aber Kathy hielt sich weniger zurück.

»Du hättest dich doch unseretwegen nicht so in Schale schmeißen müssen.« Sie klemmte sich eine kastanienbraune Haarsträhne hinters Ohr und funkelte C. J. mit ihren braunen Augen verärgert an.

Nachdenklich sagte C. J.: »Ich glaube, ich werde eine Anzeige aufgeben, wenn wir zurück in Boston sind: ›Fünf Freundinnen zu verkaufen, zu vermieten oder in Zahlung zu geben. Billig abzugeben.«

Jan ignorierte diese Spitze und verkündete den anderen: »Mädels, wir müssen etwas unternehmen wegen C. J.« Sie bedeutete den anderen, von ihrem Opfer abzulassen und Kriegsrat mit ihr zu halten. Kathy unterbrach die Strategiedebatte kurz darauf mit dem Ausruf, ihren Pullover vergessen zu haben, und eilte über den Flur zurück in ihr Zimmer. Die anderen fuhrten fort, Pläne auszuhecken.

Gewöhnt an diese Taktiken – und nicht im Mindesten beleidigt darüber –, beobachtete C. J. sie ziemlich lustlos. Wieder und wieder ging ihr der unerfüllt ge-

bliebene Wunsch von vorhin durch den Kopf. *Gäbe es doch nur ...*

Sie fischte ihren Schlüssel aus der Tasche und schloss ihre Zimmertür auf mit der vagen Idee, hineinzugehen und Lippenstift aufzutragen oder etwas in der Art, um ihre Freundinnen zu besänftigen. Sie öffnete die Tür, hielt inne und starrte quer über den Flur zu den Fahrstühlen. In dem Moment sah sie den Mann, und eine ungewohnte Leichtsinnigkeit erfasste sie. Gleichzeitig mit einer knallverrückten Idee.

Tja, warum nicht? Bei ihrem Hang zur Geschichte verfügte sie doch wohl über ausreichend romantisches Vorstellungsvermögen, um eine Liebelei vorzutäuschen. Oder? Ein geheimnisvoller Fremder und heimliche Treffen ... unglücklich Liebende vielleicht? Und zumindest würde es ihr die Freundinnen eine Weile vom Leib halten.

Der Mann war groß, trug legere Freizeitkleidung und bewegte sich mit lässiger, geschmeidiger Anmut.

Als er auf Höhe der Gruppe war, überflog sein Blick die Freundinnen, bevor er auf C. J. fiel, die ihn ausgiebig musterte. Er lächelte, und das war alles, was C. J. brauchte.

Immer noch bei offener Tür, trat sie einen Schritt vor, ergriff die Hand des verblüfften Fremden und zog ihn flink zu sich herüber. Mit einem unbewusst bezaubernden Lächeln sah sie hoch zu ihm und hauchte leise, gerade laut genug, dass ihre Freundinnen es hören konnten: »Darling, ich bin ja so froh,

dass du es doch noch geschafft hast.« Bevor die Frauen seine verwirrte Miene mitbekamen, zog sie ihn schnell in ihr Zimmer.

Sie ließ die Tür einen Spaltbreit offen, dann sagte sie zuckersüß zu ihren sprachlosen Freundinnen: »Entschuldigt uns ... bitte.« Und schloss behutsam die Tür.

Ohne dass ihr klar war, dass sie immer noch die Hand des Fremden hielt, legte C. J. das Ohr an die Tür, um das verblüffte Schweigen draußen zu belauschen.

»Äh ... verzeihen Sie ...«, begann der Fremde mit tiefer Stimme.

»Schsch!«, warnte C. J. ihn geistesabwesend, und ihr Mund verzog sich zu einem erfreuten Lächeln, als die Stille draußen ungläubigem Geplapper wich.

»War das C. J.?«

»Warum hat sie uns das nicht erzählt, verdammt?«

»Wer ist dieser fantastische Mann?«

»Ich hätte nie gedacht, dass C. J. überhaupt weiß, wie man einen Mann so ansieht ...«

»Was ist los? Wo ist C. J.?« Das war Kathy, die offenbar gerade dazustieß.

»Ich brauche einen Drink«, sagte Jan entschlossen.

»Ich brauche zwei«, fiel Tami ein, die immer noch leicht benommen klang.

»Aber was ist los?«, war Kathys Gejammer nur noch schwach zu vernehmen, während sie den anderen über den Flur zu den Fahrstühlen folgte.

C. J. grinste zufrieden und wandte sich von der Tür ab. Erst in dem Moment merkte sie, dass sie eine kräf-

tige Männerhand hielt. Hastig ließ sie sie los. Zögernd hob sie den Blick und sah dem Fremden ins Gesicht, und ihre Augen weiteten sich leicht. Vor Verblüffung verging ihr das Lachen.

Er sah gut aus nach landläufigen Maßstäben. Irrendwie indianisch, fand sie. Rabenschwarzes Haar, schwer zu ergründende dunkle Augen unter schrägen Augenbrauen. Hohe Wangenknochen, schmales Kinn und der sinnlichste Mund, den sie je gesehen hatte. Und seine spekulative Musterung beunruhigte sie außerordentlich.

»Ich ... ich nehme an, dass Sie gern eine Erklärung hätten?«, tastete sie sich vor, und ihre Stimme bekundete ganz klar die Hoffnung, er verschwände einfach ohne weitere Erklärungen.

»Oh, ich glaube, ich habe bereits eine«, sagte er leichthin und zog sie ohne weitere Worte in seine Arme.

Erstaunt sowohl über seine plötzliche Handlung als auch über das ungewohnte Gefühl, an eine männliche Brust gepresst zu werden, kämpfte C. J. darum, einen vernünftigen Satz zu formulieren.

»Was ... was tun Sie da?«, brachte sie schließlich quieksend heraus.

»Na, was schon, ich nutze natürlich Ihr ziemlich offenkundiges Angebot aus«, antwortete er, als hätte sie gerade das rote Neonlicht in einem entsprechenden Etablissement angeknipst.

»Ich habe doch gar keins gemacht!«, protestierte sie entrüstet.

»Natürlich haben Sie das«, murmelte er, neigte den

dunklen Kopf und fand mit seinen sinnlichen Lippen mühelos die der verblüfften C. J.

Aufgrund des Schocks und des merkwürdigen Zitterns in ihren Knien verharrte C. J. eine Zeit lang regungslos in seiner Umarmung. Sie spürte, wie er sie gekonnt küsste und wie seine Zunge sich besitzergreifend zwischen ihre Lippen drängte, und plötzlich wurde ihr sehr heiß.

Sie wollte ihm schon die Arme um den Nacken schlingen, als ihr Verstand abrupt wieder einsetzte. Oh, du meine Güte! Sie löste sich schnell aus seiner Umarmung und zog sich in die Mitte des Zimmers zurück. »Raus hier«, befahl sie und hörte mit nicht geringem Erstaunen, wie atemlos sie klang.

Er drehte sich um und kam auf sie zu, ein eigenartiges kleines Lächeln in den Mundwinkeln. »Machen Sie sich nicht lächerlich.«

Sie trat einen weiteren Schritt zurück und warf einen hastigen Blick auf das Telefon neben ihrem Bett. »Ich rufe den Hotelmanager an.«

»Sie kommen nicht an das Telefon heran«, neckte er sie spielerisch und kam noch etwas näher. »Dafür müssten Sie durch mich durch.«

In Panik machte C. J. einen weiteren Schritt zurück, bis ihre Bettkante sie bremste. Mit geweiteten Augen sagte sie schnell: »Ich schreie gleich«, und öffnete schon den Mund, um genau das zu tun.

Und dann fiel sie auf ihr Bett mit dem Fremden als Gesellschaft. Er fing zwar den größten Teil seines Gewichts mit den Ellbogen auf, aber C. J. hatte trotzdem das Gefühl, dass ihr die Luft abgeschnürt wurde.

Während er hinunter in ihre schockierten gelbbraunen Augen starrte, sagte der Unbekannte ernst: »Kleine Mädchen sollten keine fremden Männer in ihre Schlafzimmer einladen. Besonders nicht schöne kleine Mädchen mit kupferroten Haaren und gelbbraunen Augen und einem Lächeln wie die Venus persönlich. Das ist einfach viel zu gefährlich.«

C. J. wurde plötzlich siedendheiß bewusst, dass dieser Mann sich auf ihre Kosten amüsierte, und zwar nicht zu knapp. »Ich bin kein kleines Mädchen«, fauchte sie. »Und jetzt runter von mir!«

Er rollte sich zur Seite und setzte sich auf die Bettkante, wobei er übers ganze Gesicht grinste. Und dieses Grinsen verwandelte, wie C. J. ungewollt bemerkte, sein ernstes Indianergesicht in etwas Liebenswertes und seltsam Gewinnendes. Mit dem schwarzen Haarschopf, der ihm über die Stirn fiel, sah er aus wie ein verspielter kleiner Junge.

Sie schob diesen Eindruck beiseite, stützte sich auf einen Ellbogen und funkelte ihn wütend an. »Wollen Sie jetzt eine Erklärung?«

»Der Zeitpunkt scheint mir durchaus passend«, murmelte er, hob aber abwehrend die Hand, als sie anfangen wollte. »Warten Sie. Fremde sollten sich vorstellen. Ich bin Fate Weston.«

»Na klar, wie sollten Sie sonst schon heißen«, murmelte sie. *Fate*, du liebe Güte.

»Entschuldigung?« Sein verstecktes Grinsen zeigte, dass er sie sehr gut verstanden hatte.

»Nichts. Ich bin C. J. Adams.«

»Wofür stehen das C. und das J.?«

»Das geht Sie nichts an.«

»Oh.« Er schien nicht sonderlich geknickt zu sein.

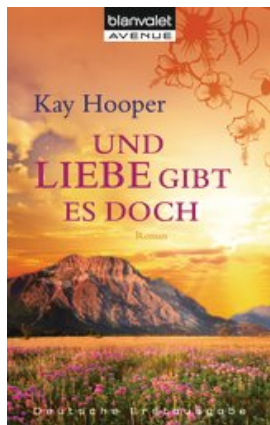
»Na gut, dann mal raus mit der Geschichte.«

C. J. spielte mit dem Gedanken, wegen dieser spöttischen Aufforderung etwas nach ihm zu werfen. Da sich nichts innerhalb ihrer Reichweite befand, begnügte sie sich damit, ihn noch wütender anzufunkeln. Das schien ihn nicht weiter zu stören, also seufzte sie und erklärte die Situation. Dabei ging sie stärker ins Detail, als sie vorgehabt hatte, hauptsächlich weil Fate hier und da eine Frage einwarf und sie ganz automatisch antwortete.

Sie erklärte, dass sie wegen Kathys Hochzeit hier in Aspen waren und dass sich am Freitag (wenn nicht ein Blizzard sie daran hinderte) vier Ehemänner und ein Verlobter zu ihnen gesellten. Sie lieferte Kurzbeschreibungen ihrer Freundinnen und ihrer Verkupplungsversuche, die der Grund dafür waren, dass sie einen Fremden vom Flur in ihr Zimmer gezerzt und sich spontan eine geheimnisvolle Romanze ausgedacht hatte.

Während sie sich mehr und mehr wie eine Idiotin vorkam – eine sehr ungewohnte Erfahrung –, hielt sie insgeheim ihren Impuls für den reinen Wahnsinn und hoffte, dass er endlich gehen würde, damit sie sich still und heimlich in der Badewanne ertränken konnte.

Fate lachte sie jedoch nicht aus, sondern hörte aufmerksam zu. »Sie wollten also Ihren Freundinnen eine Lektion erteilen und sie sich von der Pelle halten«, fasste er zusammen, als sie fertig war.



Kay Hooper

Und Liebe gibt es doch

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 256 Seiten, 11,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-37160-0

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2009

Prickelnde Spannung garantiert – eine mitreißende Achterbahn der Gefühle!

Single und glücklich – nur ist C. J. mit dieser Überzeugung leider ganz allein auf weiter Flur. Als ihre wohlmeinenden Kupplerfreunde ihr vollends die Laune zu verhaseln drohen, erfindet sie kurzerhand einen Lover. Doch der Fremde, den sie in ihren Plan einweihet, erweist sich – sehr zu ihrem Leidwesen – als sehr viel charmanter und liebenswerter, als C. J. es sich gewünscht hätte ...